GERMANICA WRATISLAVIENSIA 130
Acta Universitatis Wratislaviensis No 3226
Wrocław 2010

Przemysław Staniewski
Wrocław

Inwieweit sind die Geruchsbezeichnungen als Pleonasmen einzustufen?

1. Einführung in die Problematik – zum Begriff der sprachlichen Redundanz

Die Erscheinung der sprachlichen Redundanz ist den Menschen schon seit der Antike bekannt. Es ist aber zu vermerken, dass sich dieses Phänomen innerhalb der Jahrhunderte keine Zuneigung der Wissenschaftler verdient hat. Die altertümlichen Rhetoren wiesen bei der Erörterung des Begriffs *Redundanz* (*redundantia* – Überfluss; *unda* – die Welle; *redundare* – über die Ufer treten) vor allem auf die Verstöße gegen die stilistischen Normen hin, wobei hier die Redundanz der lapsologischen Art zu verstehen ist (vgl. Małocha-Krupa 2003: 17; Zydroń 1993: 25) und meistens negative Konnotationen hat. Aus der traditionellen Sicht der Rhetorik und Stilistik kann man also feststellen, dass die Redundanz als „Gebrauch von zwei oder mehreren Elementen bezeichnet [wird], die benutzt werden, um das Gleiche zu sagen" (Pérez-Alonso 1978: 165). In der Auffassung von Quintilian wurde die Erscheinung der Redundanz als ein Übertreibungsphänomen dargestellt und mit der Häufung und Wiederholung gleichgesetzt, zu denen Einzelerscheinungen u. a. Pleonasmus und Tautologie zugerechnet worden waren (vgl. Pérez-Alonso 1978: 165–166). Erst im 16. Jh. hat Brocensis die Unterscheidung zwischen der traditionell-stilistischen, als fehlerhaft betrachteten und der grammatisch-morphologischen als nicht fehlerhalt aufgefassten Redundanz durchgeführt (ebd.; Zydroń 1993: 25).

Die heutige Betrachtungsweise des Redundanzphänomens aus der linguistischen Perspektive hat ihre Wurzeln in der Informations- und Kommunikationstheorie sowie in der Kybernetik. Diese Disziplinen konzentrieren sich vor allem auf den Aspekt der Informationsübertagung und definieren die Redundanz als der Unterschied zwischen maximaler und effektiver Entropie (vgl. Zydroń 1993: 26);

© for this edition by CNS

als derjenige Teil einer Nachricht, der keinen zusätzlichen informativen Wert hat, aber zu Vermeidung von Übertragungsfehlern dienlich ist (vgl. Wahrig *et al*. 1983). Nach Pérez-Alonso (1978: 168) wird die Redundanz mit der Überflüssigkeit, Rekonstruierbarkeit, Vorhersagbarkeit und Sicherung der Nachricht gleichgestellt, wobei als redundant diejenigen Elemente einer Information bezeichnet werden, die bei der Übermittlung als keine Informationsträger fungieren d. h. überflüssig sind. Das Echo der informationstheoretischen Ansätze kommt auch in den sprachwissenschaftlichen Auslegungen des diskutierten Begriffs eindeutig zum Vorschein: Überfluss an Information in einer in einem jeweiligen Kode formulierten Mitteilung[1] (vgl. Polański *et al*. 2003); „das Vorhandensein von eigentlich überflüssigen, für die Information nicht notwendigen Elementen; Überladung mit Merkmalen" (vgl. Duden Universalwörterbuch 2001); „In general, excess information, that is, information expressed more than once and which hence could easily be forgone in some occurrences" (vgl. Bussmann 2006). Danuta Buttler (1979: 249) definiert die Redundanz als eine Erscheinung des Überflusses strukturaler Elemente eines Systems oder Textes, die Realisierung der kommunikativen Funktion nicht dienen, weil sie keine eigenartigen, im funktionalen Sinne verstandenen, Informationen mit sich tragen. Unter den zahlreichen Auslegungen ist noch eine Begriffsbestimmung besonders der Hervorhebung wert, weil sie auch den pragmatischen Aspekt in Betracht zieht. In dem Linguistischen Wörterbuch von Lewandowski (1979) wird die Redundanz als eine Erscheinung betrachtet, die der Erklärung, Verständlichkeit und Sicherung einer Nachricht dienen kann, dabei hängt es von der Situation der jeweiligen Kommunikation und Partnern ab, ob eine Nachricht als positiv oder negativ redundant zu bewerten ist.

Zwar lassen sich noch auch viele andere Definitionen der Redundanz anführen, aber dadurch kämen wir nicht zu einem zufriedenstellenden Ergebnis. Aufgrund der bereits präsentierten Erörterungen lässt sich resümierend feststellen, dass ein konstitutives Merkmal der Redundanz die Überflüssigkeit ist, was zu der negativen bzw. neutralen Bewertung der Redundanz in der Fachliteratur beiträgt. Diese Annahme scheinen auch die Quasi-Synonyme zu bestätigen: die Über- und Hyperdeterminiertheit, die Supercharakterisierung und stilistische Umständlichkeit (vgl. Tworek 2004: 169). Die kritische Betrachtung der Redundanzerscheinung entstammt der logischen und systemhaften Herangehensweise an die Sprache, wodurch die Bildung der unkorrekten sprachlichen Ausdrücke auf die Redundanzmechanismen zurückgeführt wird. Es ist aber zu betonen, dass die Sprache, zwar als System aufgefasst, nicht logisch ist, wovon ihre Dynamik und ihr Entwicklungsvermögen zeugen. Dies erlaubt den Menschen, die im Lichte der Logik fehlerhaften Sprachkonstruktionen zu verwenden, die sich aber andererseits in einer jeweiligen Kosituation am besten eignen, die außersprachliche Wirklichkeit in Worte zu fassen. Nicht selten muss man seine Emotionen und af-

[1] Deutsche Übersetzung P.S.

© for this edition by CNS

fektiven Zustände *ad hoc* sprachlich äußern (wie der Fall bei der Geruchsbezeichnungen ist), ohne über die sprachliche Korrektheit nachzudenken, deswegen sind die kontextuellen und kosituativen Bestandteile eines kommunikativen Aktes von großer Bedeutung (vgl. Tworek 2004: 173). Aus dieser Feststellung lässt sich schlussfolgern, dass die Redundanz nicht aus der logischen und normativen Perspektive behandelt und beurteilt werden darf. Sie gehört eher dem Bereich der Pragmatik an, wobei man einen einzelnen Sprechakt unter die Lupe nehmen soll und die Redundanz als eine Art funktioneller Reserve behandeln, die je nach dem sprachlichen und kommunikativen Bedarf Hilfe leisten kann, indem sie der Ambiguität vorbeugt (vgl. Tworek 2004: 169; Tertel 1985: 70). Betrachtet man noch die Redundanz aus der sprachphilosophischen Perspektive, kommt noch ein weiterer Aspekt dieser Erscheinung zum Vorschein, der einigermaßen Widerspruch in diese Materie hineinbringt, wodurch die eindeutige negative bzw. positive Bewertung der Redundanzerscheinung erschwert wird. In Anlehnung an die Theorie der Grice'schen Konversationsmaximen, einerseits bezugnehmend auf die Maxime der Quantität, würde der Gebrauch eines redundanten Ausdrucks den Verstoß gegen diesen Grundprinzip bedeuten, indem man im informativen Sinne zu viele sprachliche Elemente verwendet. Andererseits sollte im Lichte derselben Theorie der Einsatz von redundanten Äußerungen (z. B. Pleonasmus und/oder Tautologie) dadurch gerechtfertigt werden, dass die Maxime der Modalität besagt bzw. anfordert, die Mehrdeutigkeiten zu vermeiden (vgl. Prechtl 2007: 216; Szwabe 2008: 15), wozu die Pleonasmen aus der pragmatischen Hinsicht dienen.

2. Arten der Redundanz. Entstehung und Definition der Pleonasmen

In der heutigen Fachliteratur sind verschiedene Typen der Redundanz anzutreffen. Die Wissenschaftler bedienen sich solcher Begriffe wie die paradigmatische Redundanz oder die Redundanz des Kodes. Diese bezieht sich auf die Sprache als ein System und kann als eine universelle Tendenz zur Verdoppelung des Sinns verstanden werden, wobei sie sich durch einen bestimmten Wahrscheinlichkeitsgrad des Auftretens eines jeweiligen Elements des Kodes und durch die distributionellen Einschränkungen manifestiert. Darüber hinaus beruht diese Art der Redundanz auf der mehrmaligen Markierung einer sprachlichen Kategorie, wie z. B. der Pluralform *die drei guten Freunde* oder des interrogativen Ausdrucks *Wo willst du denn bei dem Wetter hin?* Danuta Buttler macht noch bei der Beschreibung der paradigmatischen Redundanz auf die Relationen der Synonymie (z. B. *Linguistik vs. Sprachwissenschaft*), sowie auf die morphologischen Kleinigkeiten (Unterschiede in den Grundformen der jeweiligen Lexeme, was natürlicherweise zu verschiedenen Flexionsparadigmen führt, wobei die Bedeutung ohnehin

© for this edition by CNS

gleich bleibt) in den Wortbildungsmechanismen aufmerksam (pol. *działkowicz* vs. *działkowiec* oder *kwadransa* vs. *kwadransu*). Es gilt noch zu vermerken, dass diese Redundanzart auf allen Sprachschichten ersichtlich ist, d. h. auf der phonetisch-phonologischen, morphologischen und semantischen Ebene (vgl. Szumska 1998: 446; Zydroń 1993: 26–27; Buttler 1971: 249; Małocha-Krupa 2003: 19–25).

An der anderen Seite hat man mit der syntagmatischen Redundanz, auch als Redundanz des Senders oder des Textes bezeichnet, zu tun. Diese Art der Redundanz wird nicht mehr durch das System einem Sprachbenutzer aufgedrängt, sondern sie umfasst eine für den jeweiligen Sprecher charakteristische Gestaltung der Form eines Textes, d. h. sie betrifft also die Operationen, die von dem Sprecher an der sprachlichen Substanz vollzogen werden. Genauer gesagt, es handelt sich um den bewussten Eingriff in die sprachliche Substanz (man könnte sagen die Formung der Oberflächenstruktur), der darauf abzielt, den kommunikativen Zweck zu erreichen (vgl. Zydroń 1993: 28). Manche Wissenschaftler behaupten, dass im Fall dieser Redundanzart nur die Rede von den Einzelerscheinungen und des Weiteren sprachlichen Fehlern sei, die sich im Laufe der Zeit stabilisieren und im lexikalischen Inventar einer Sprache verankern (vgl. Buttler 1971: 250). Andererseits kann von diesem Redundanztyp nur dann gesprochen werden, wenn keine Verstöße gegen die stilistischen Normen bzw. keine Anzeichen der sprachlichen Unbeholfenheit bemerkbar seien, wobei unter den Begriffen Verstöße und Unbeholfenheit die Erscheinungen des Pleonasmus und der Tautologie verstanden werden (ebd.). Es ist aber dabei auf einen gewissen Widerspruch hinzudeuten. Sollte die syntagmatische Redundanz bzw. die Redundanz des Senders als ein individueller Eingriff in den sprachlichen Stoff definiert werden, der in engem Zusammenhang mit der Zielerreichung bzw. Zielrealisierung in einem Kommunikationsakt steht, kann nicht apriorischerweise die Rede von den sprachlichen Fehlern sein. Wie schon oben angedeutet wurde, sollte die Redundanzerscheinung aus der Perspektive der pragmatischen Linguistik erforscht werden. Daher sollte man auch konsequent annehmen, dass Phänomene wie Pleonasmus und Tautologie nicht zufällig und ungewollt erscheinen, und nicht aus der begrenzten Sprachkompetenz resultieren. Sie stellen viel mehr die Art und Weise dar, wie der Sprachbenutzer dazu gelangt, seine kommunikativen Ziele im Diskurs zu erreichen, wodurch wir an dieser Stelle dazu berechtigt sind, von einer Art der pragmatischen Redundanz zu sprechen (vgl. Małocha-Krupa 2003: 25–26), der unterschiedliche Funktionen u. a. die kommunikative, stilistische, idiolektale oder persuasive zugeschrieben werden.

Aus den bereits präsentierten Überlegungen ist unstrittig festzustellen, dass die Pleonasmen die syntagmatische Redundanz repräsentieren und der semantischen Ebene angehören. Die Entstehungsmechanismen der Pleonasmen, die in der Fachliteratur dargestellt werden, implizieren die früher angedeutete bipolare Beurteilung, die einerseits aus der sprachlichen Kreativität resultiert und z. B. der Emphase oder Amplifikation dient, andererseits hingegen als stilistische

© for this edition by CNS

Unbeholfenheit angesehen wird. Man kann aber aufgrund der hohen Frequenz redundanter Ausdrücke die Frage stellen, ob die flache Entweder-Oder-Beurteilung nicht nur eine Vereinfachung sei, in dem Sinne, weil die diskutierte Erscheinung in die Ecke gedrängt und nicht hinreichend erforscht wurde (vgl. Szumska 1998: 447).

Wie früher der Autor angenommen hat, ist die Redundanz aus der Perspektive der Pragmalinguistik zu untersuchen, umso mehr müsste man sich aus diesem Blickwinkel mit den Pleonasmen beschäftigen, weil sie sehr oft zu sprachlichen Einzelerscheinungen gehören, daher darf man darüber nicht generalisierend handeln, besonders wenn es um die Geruchsbezeichnungen geht, die den Gegenstand dieser Untersuchung ausmachen.

Im folgenden Teil des Aufsatzes werde ich ein paar Definitionen der Pleonasmen anführen und über die semantische Struktur der Geruchsbezeichnungen nachdenken, was aufschluss- und hilfreich für die Überlegungen sein soll, ob und, wenn schon, inwieweit die Geruchsbezeichnungen als Pleonasmen fungieren.

2.1. Zum Begriff des Pleonasmus

Bei dem Versuch, der Begriff des Pleonasmus zu definieren bzw. eine komplette, eindeutige und zufriedenstellende Definition zu finden, stößt man auf gewisse Schwierigkeiten. Das Problem besteht nämlich darin, dass sowohl der polnischen als auch deutschen Fachliteratur keine einwandfreien Explikationen des zu erörternden Terminus abzuleiten sind.[2] Diese Meinung bestätigt noch die Tatsache, dass nicht selten der Pleonasmus und die Tautologie gleichgestellt und synonymisch behandelt werden.[3] An dieser Stelle ist es vonnöten, ein paar definitorischen Auslegungen zusammenzustellen und sich mit denen auseinanderzusetzen, um die Hauptmerkmale des Pleonasmus für die Bedürfnisse dieses Artikels verzeichnen und beifolgend eine befriedigende Definition ausarbeiten zu können.

In den gängigen Wörterbüchern wird der Begriff des Pleonasmus kurz und bündig folgendermaßen definiert: „Häufung sinngleicher od. sinnähnlicher (nach der Wortart) Wörter, Ausdrücke (z. B. weißer Schimmel); Ausdrucksanhäufung“ (vgl. Duden Universalwörterbuch 2001; Drosdowski *et al*. 1981). In dem Wahrig Brockhaus Deutschen Wörterbuch ist die Definition des Pleonasmus als eines Ausdrucks ausfindig, „bei dem ein Wort hinzugefügt wird, dessen Bedeutung in dem Hauptwort enthalten ist, z. B. alter Greis“. Diese Explikation ist insofern akzeptabler, dass man nicht von der ganzen Bedeutung sondern von einem oder

[2] Mehr zu der Zusammenstellung und Kritik der Erklärungsversuche von dem Begriff des Pleonasmus in Eugeniusz Grodziński: *Szkice z filozofii języka. Kłopoty z pleonazmami*, Poradnik językowy 1993, H. 9–10.

[3] Ausführliche Zusammenstellung der Definitionen von Pleonasmus und Tautologie vgl. Małocha-Krupa 2003; S. 29–30; Tabelle 1.

© for this edition by CNS

mehreren semantischen Merkmalen sprechen würde, die mehrfach in einem Syntagma auftreten. In dem Historischen Wörterbuch der Rhetorik von Gert Ueding (2003) trifft man die Erläuterung an, dass Pleonasmus „eine Ausdruckweise auf der Ebene von Wort, Wortgruppe, Satz oder Gedanke ist, deren Redundanz positiv [im Sinne des Redeschmucks; *ornatus*] und negativ [als Verstoß gegen sprachliche Normen; *vitium*] bewertet wird." Überdies kann man dem folgenden Teil dieser Definition entnehmen, was für uns von Belang ist, dass Pleonasmus als „Sammelbezeichnung für Wort- und Gedankenfiguren- und -phänomene benutzt wird, in denen mehr gesagt wird, als für das Verständnis benötigt wird." In dieser Explikation soll unsere Aufmerksamkeit die Bezeichnung „Gedankenfiguren" bzw. „Gedankenphänomene" lenken, weil sie auf die kognitiven Prozesse des Sprechers hindeuten, die dann ihre Widerspiegelung in der Sprache haben. Als letzte Wörterbuchdefinition soll in diesem Punkt die Begriffsklärung erwähnt werden, die dem Linguistischen Wörterbuch von Gołąb, Heinz und Polański (1968) entstammt: Pleonasmus – ein Ausdruck oder eine Wendung, die „überflüssige", weil sinngleiche oder sinnähnliche Bezeichnungen oder Ergänzungen eines gegebenen Wortes beinhaltet. Als pleonastisch wird alles bezeichnet, was nichts Neues in die Bedeutung eines bestimmten Ausdrucks hineinbringt.[4] Aus dem zweiten Teil dieser Auslegung lässt sich schlussfolgern, dass „nichts Neues in der Bedeutung" sich auf die semantischen Eigenschaften bezieht, die in einem jeweiligen Sprach- oder Wortgebrauch verdoppelt werden bzw. mehrmalig vorkommen.

Den Wissenschaftlern fällt häufig auch schwer ein, eine eindeutige Einstellung dem Pleonasmus gegenüber anzunehmen, wovon das Faktum zeugt, dass die Spracherscheinung ungleich definiert und bewertet wird. Danuta Buttler bemerkt (1971: 252–253), der Name Pleonasmus beziehe sich überwiegend auf die attributiven Verbindungen nominaler oder/und nominal-verbaler Art. Überdies hebt sie bei der Abgrenzung des Pleonasmus von der Tautologie hervor, dass Pleonasmus diejenigen syntaktischen Gruppen bezeichne, die durch die Relation der Determination verbunden werden. Bezüglich der semantischen Seite fügt Buttler hinzu, dass die pleonastische Einheit entstehe, wenn ein konstitutives Bedeutungsmerkmal, das ein Wort (*determinatum*) von seiner Natur her innehat, akzentuiert wird. Daher als die unabdingbare Bedingung, eine syntaktische Gruppe den Pleonasmen zuzuzählen, ist die Anerkennung des durch *determinans* bezeichneten Merkmals als unerlässlich für die gesamte Klasse der Gegenstände, denen *determinatum* zugehört (vgl. Szumska 1998: 446). Aus ganz anderer Perspektive wird der Pleonasmus bzw. die pleonastische Wendung von Grodziński (1993: 504–505) betrachtet. Er charakterisiert diese Erscheinung als ein Ausdruck, dessen Bestandteile (mindestens zwei) bedeutungsmäßig verwandt sind, wobei ein der Bestandteile, aber ein bestimmter, nicht beliebiger, ausgelassen werden darf, ohne dass die Bedeutung des Ganzen verändert wird. Weiter ergänzt er, dass *conditio sine qua non* des

[4] Deutsche Übersetzung P.S.

© for this edition by CNS

Pleonasmus auf der deutlichen Bedeutungsähnlichkeit der beiden Ausdrucksteile beruhe. Als nicht-pleonastisch wird solches Syntagma bezeichnet, in dem das bestimmende Wort neue semantische Merkmale zum Ausdruck bringt. Małocha-Krupa (2003: 51) postuliert dagegen die Betrachtung und Definierung der Pleonasmen aus der semantischen und pragmatischen Perspektive. Im Lichte der Semantik wird der Pleonasmus als ein Syntagma charakterisiert, dessen Redundanz auf die Eigenschaften des sprachlichen Kodes zurückgeführt wird, d. h. die Pleonasmen entstehen aufgrund der Redundanz des Kodes und werden aufgrund der Wörterbuchdefinitionen klassifiziert. Andererseits lässt der pragmatische Blickwinkel die Redundanz des Kodes reduzieren und Aspekte wie: kommunikatives Ziel, Kontext, Kompetenzen der Sprecher in Betracht ziehen, wodurch man von dem pragmatischen Wert des Pleonasmus sprechen kann.

2.2. Inwieweit gelten die Geruchsbezeichnungen als Pleonasmen bzw. pleonastische Ausdrücke?

In Anlehnung an die bereits dargebotenen Definitionen sei es nochmal zu betonen, dass die Forscher sich in dieser Materie nicht einig sind. Es gibt radikale und flexiblere Auffassungen des diskutierten Begriffs. Angesichts der Vielfalt der Einstellungen ist es unabdingbar, eine generell für den Rahmen dieses Aufsatzes geltende Meinung anzunehmen.

In diesem Artikel wird es daher beabsichtigt, auf das Problem flexibler heranzugehen. In erster Linie muss unterstrichen werden, dass man letztendlich wegen der terminologisch-definitorischen Unklarheiten und Verwirrung auf den Begriff des Pleonasmus verzichtet und sich ausschließlich auf den Begriff des pleonastischen Ausdrucks einschränken wird. Unter diesem Terminus wird ein Syntagma, abgesehen von der syntaktischen Struktur, (Substantiv und Attribut, die durch Relation der Determination verbunden sind) verstanden, in dem ein beliebiges Sem mehr als ein Mal auftritt. Da diese Untersuchung die Geruchsbezeichnungen anbelangt, wird besondere Aufmerksamkeit den beiden konstitutiven und gleichzeitig konträren Merkmalen *angenehm* vs. *unangenehm* gewidmet, weil sie aus der Perspektive der kognitiven Semantik prototype bzw. allen Düften gemeinsame semantische Eigenschaften (Kerne) bilden (vgl. Holz 2007: 186), aufgrund deren die „Pleonastizität“ bzw. Redundanz der verbalisierten Geruchswahrnehmungen behauptet werden kann. Es ist noch vorzubehalten, dass die Analyse nur die Nominalphrasen betreffen wird. Erstens deswegen, weil die den Geruchsbezeichnungen dienenden Verben meistens morphologische Gemeinsamkeiten mit Nomen aufweisen (*riechen*, *duften*, *stinken* vs. *pachnieć*, *wonieć*, *śmierdzieć*). Daher können sie auch in ähnlicher distributioneller Umgebung auftreten. Gewisse Ungleichheiten syntaktischer Art sind nur bei drei polnischen Verben zu beobachten, nämlich bei *czuć (kogoś czymś)*, *zalatywać (czymś)* und *trącać (czymś)*, weil sie sich

© for this edition by CNS

im Valenzbereich unterscheiden, wobei sie noch eine Ergänzung in Postposition verlangen. Zweitens, weil man nur auf diese Art und Weise vorbeugen kann, den Rahmen dieses Aufsatzes nicht zu sprengen. Es werden die Syntagmen nominaler Art im Polnischen und Deutschen auf kontrastive Art und Weise dargestellt. Es ist noch hervorzuheben, dass man natürlich nicht alle Geruchsbezeichnungen zu den pleonastischen Ausdrücken zählen kann, sondern nur manchen pleonastische Eigenschaften zugeschrieben werden können, darunter werden nur die Verbindungen von Adjektiv und Nomen gemeint. Es hängt gewissermaßen davon ab, ob man nur den lexikographischen Aspekt oder die lexikographischen und pragmatischen Gegebenheiten unter die Lupe nimmt.

An dieser Stelle werden die deutschen und polnischen Autosemantika genannt, deren Aufteilung dichotomisch durchgeführt wurde:

- der Duft; der (Wohl)Geruch; das Odeur – woń, zapach;
- der Gestank, der Brodem, der Mief (der Muff) – smród, fetor, odór.

Es ist darauf aufmerksam zu machen, dass für Zwecke dieses Artikels die Geruchsbezeichnungen außer Kontext dargestellt und nur exemplarische Wortverbindungen gebraucht werden, obwohl sich der Autor in den vorherigen Teilen der Arbeit mehrmals als der Befürworter der pragmatischen Herangehensweise an die Redundanzerscheinung erklärte.[5]

Als erstes Beispiel nehmen wir das Lexem *Geruch*. In den Wörterbüchern wird es lakonisch ohne irgendwelchen konnotativen Wert dargestellt, d. h. „Ausdünstung, Ausströmung, die durch das Geruchsorgan wahrgenommen wird; die Art, wie etwas riecht." Daher kann festgestellt werden, dass diese Bedeutungseinheit eine bewertende Ergänzung verlangt, wodurch man erst dann von einem positiven bzw. negativen Wert des Ausdrucks sprechen kann, z. B. *guter*, *feiner*, *köstlicher*, *süßer Geruch* vs. *schlechter*, *übler*, *widerwärtiger*, *unangenehmer*, *fauler*, *fauliger*, *dumpfer*, *muffiger Geruch*. Aus diesem Grund ist festzustellen, dass diese Ausdrücke (der Geruch und seine Attribute) nicht zu den pleonastischen zugerechnet werden sollen, weil angesichts der angenommenen Definition das Merkmal [+angenehm] / [+unangenehm] nicht verdoppelt wird. Andere Situation ist bei den Lexemen *Wohlgeruch* und *Duft*, die als „angenehmer Geruch, Duft und als angenehm empfundener, zarter bis intensiver Geruch" expliziert werden, woraus zu schlüsseln ist, dass sie nur positive Ladung mit sich tragen. Im Falle der adjektiv-nominalen Syntagmen wie z. B. ein *köstlicher*, *süßer*, *aromatischer*, *berauschender*, *erfrischender Wohlgeruch* und *ein feiner*, *köstlicher*, *süßer*, *herrlicher*, *betäubender*, *himmlischer Duft* lässt sich resümieren, dass diese Wortverbindungen pleonastische Eigenschaften aufweisen, weil sowohl in dem *determinans*

[5] Es gilt an dieser Stelle anzumerken, dass alle exemplarischen Wortverbindungen dem Polnischen Wörterbucht PWN und dem Duden Universalwörterbuch, sowie den polnischen und deutschen Korpora: www.korpus.pwn; www.nkjp.pl; www.dwds.de/pages/pages_textba/dwds_textba.htm entnommen wurden.

© for this edition by CNS

als auch in dem *determinatum* Merkmale des positiv Empfundenen sichtbar sind. Das Lexem *Odeur* ist natürlicherweise zu dieser Gruppe der lexikalischen Einheiten mit einzubeziehen, weil es nur die französisch-lateinische Entlehnung darstellt (frz. odeur; lat. odor) und *(Wohl)Geruch / Duft* bedeutet, daher kann man zweifelsohne behaupten, dass die mit ihm auftretenden Wörter auch „die Pleonastizität" aufweisen werden.

Wenn es sich um die polnischen Wortschatzeinheiten handelt, sieht die Situation ähnlich aus, weil *zapach* als „odczuwana powonieniem właściwość jakiejś substancji, zwłaszcza lotnej, woń" definiert wird z. B. *przyjemny*, *silny*, *przecudowny*, *duszący*, *podniecający zapach*, wobei *woń* nur als *zapach* fungiert. Deswegen musste das Wörterbuch von S.B. Linde zu Rate gezogen werden, woraus ersichtlich ist, dass *woń* primär positiv konnotiert wird und erst sekundär als durch eine Entität verströmender Geruch, ohne auf die positiven oder negativen Konnotationen hinzuweisen, definiert wird. Angesichts der angeführten Explikationen können wir zum Schluss kommen, dass man im Polnischen nicht mit pleonastischen Ausdrücken zu tun hat. Der Autor könnte eventuell die Feststellung wagen, dass eine gewisse Verdoppelung der Seme in den mit dem Lexem *woń* auftretenden Syntagmen vorkommen möge. Da aber diese lexikalische Einheit im Polnischen als veraltend funktioniert und immer seltener gebraucht wird, würden wir dieses Risiko nicht eingehen.

Im Falle der folgenden deutschen Lexikoneinheiten d. h. *der Gestank*, *der Brodem* und *der Mief* bzw. *Muff* hat man mit den negativen Konnotationen auf der Angenehm-Unangenehm-Achse zu tun. Bei dem ersten Lexem *der Gestank* ist laut dem Duden Universalwörterbuch von dem „(abwertend) üblen Geruch" die Rede. Daher es ist unumstritten, dass der Sem [+unangenehm] in dieser Wortschatzeinheit enthalten ist. Wenn man dann noch ein paar Adjektive hinzufügt z. B. *abscheulicher*, *fauliger*, *durchdringender*, *scheußlicher Gestank*, die auch negativer Bewertung eines Zustandes dienen, ist es nicht zu leugnen, dass in diesem Fall die redundanten Ausdrücke zum Vorschein kommen. *Der Brodem* hingegen ist zum Teil als eine Verstärkung *des Gestanks* in dem Sinne zu betrachten, dass dieses Lexem für die Bezeichnung eines noch unangenehmeren Gestanks dient, wobei natürlich man sich der Kosituation und distributionellen Einschränkungen bewusst sein muss, weil diese lexikalische Einheit zur Beschreibung eines mit dem Verwesungsvorgang verbundenen Sachverhalts gebraucht wird. Aus diesem Grund besteht kein Zweifel, dass Syntagmen, die dieses Lexem umfassen auch den pleonastischen, im Lichte der angenommenen Definition, angehören: *ekles*, *widerliches Brodem*. Ähnlich präsentiert sich die Lage der zwei weiteren Wörter *der Mief* und *der Muff*, weil sie auch nichts Positives zum Ausdruck bringen (*Mief* – „salopp abwertend: schlechte verbrauchte, stickige Luft (in einem Raum); modriger, dumpfer Geruch: im Keller ist ein schrecklicher M."), unter der Voraussetzung, dass die Distributionsbedingungen eingehalten werden.

© for this edition by CNS

Ziehen wir die polnischen Lexeme in Betracht, stellt sich heraus, dass wir mit einer gewissen Graduierung des negativen Merkmals zu tun haben. Dem polnischen PWN Wörterbuch ist folgende Explikation von *smród* zu entnehmen: „przykry zapach, odrażająca woń; fetor, odór", die eindeutig davon zeugt, dass man mit einer abwertenden Wortschatzeinheit zu tun hat. Angesichts der möglichen mit dem Lexem auftretenden Adjektive wie: *dławiący*, *ohydny*, *zgniły*, *przeraźliwy*, *straszliwy* sind wir geneigt die Meinung zu vertreten, dass die polnischen Wortverbindungen auch zu den Verdoppelungen des Sems [+unangenehm] eingereiht werden können. Den zwei weiteren polnischen Bezeichnungen *fetor* und *odór* sind auch zweifellos die negativen semantischen Eigenschaften einzuräumen. Sie scheinen auch gewisse Ähnlichkeiten mit dem Lexem *der Brodem* aufzuweisen, weil sie den lexikografischen Verwendungsbeispielen nach mit einem Verwesungsvorgang verbunden sind („Nad zatoką unosił się nieznośny fetor zdechłych ryb"). Außerdem lassen sie den Eindruck erwecken, dass das anhand deren Ausgedrückte viel negativer vorkommt, als das mit dem *smród* Verbalisierte. Aus den angeführten Überlegungen lässt sich folgendes Fazit ziehen: die polnischen, so wie die deutschen, olfaktorischen Autosemantika weisen, in Verbindung mit den Evaluationsadjektiven „die Pleonastizität" auf, wovon uns die exemplarischen Syntagmen überzeugen können: *zgniły*, *trupi*, *obrzydliwy*, *ohydny*, *przeraźliwy odór* und *potworny*, *dławiący*, *straszliwy*, *drażniący fetor*.

Die oben durchgeführten Überlegungen lassen uns feststellen, dass nicht alle Geruchsbezeichnungen zu den pleonastischen bzw. redundanten Ausdrücken eingeordnet werden können. Jedoch der große Teil davon zeichnet sich sowohl im Polnischen als auch im Deutschen durch einen gewissen Grad an „Pleonastizität" aus. Dies ist der Fall seitens der deutschen Sprache bei Lexemen *der Duft*, *der Wohlgeruch*, *der Gestank*, *der Brodem*, *der Mief*, *der Muff.* Im Polnischen dagegen können wir von der semantischen Reduplikation im Falle von *smród*, *fetor*, *odór* sprechen. Wenn man jedoch von der lexikographischen Definition der Wortschatzeinheit *zapach* im Polnischen absieht und den pragmatischen Aspekt in Betracht zieht, kann These geäußert werden, dass wir im Falle dieses Lexems in einem konkreten Kommunikationsakt auch mit der semantischen Verdoppelung zu tun haben, unter der Voraussetzung, dass ein empfundener Geruch nur als positiv bewertet wird. Der Grund dieser Feststellung liegt darin, dass in der polnischen Sprache *zapach*, obwohl den Wörterbüchern nach diesem Lexem keine konnotativen Werte zugesprochen werden, eher positiv assoziiert wird und sich mit dem positiv Empfundenen in Verbindung setzen lässt. Um die unangenehmen geruchlichen Sinneseindrücke zu beschreiben, würde sich eher der jeweilige Sprachbenutzer des Lexems *smród* bedienen. Das hängt aber natürlich von dem Sprecher und der kognitiven Umsetzung seines Welt- und Sprachwissens in einen jeweiligen sprachlichen Ausdruck, sowie der Kosituation und sogar Laune ab.

© for this edition by CNS

Aus der dargelegten Analyse lassen sich noch schlussfolgernd die semantischen Eigenschaften der Geruchbezeichnungen als Pleonasmen aussondern.[6] Vor allem angesichts der Menge der uns zur Verfügung stehenden Verbalisierungsmöglichkeiten der Geruchswahrnehmungen muss festgestellt werden, dass mit dem axiologischen Aspekt eines zu verbalisierenden Eindrucks zu rechnen ist. Es muss betont werden, dass man sich ständig auf der Achse *angenehm* vs. *unangenehm* bewegt. Deswegen ist der Sprecher nicht imstande die Bewertung zu vermeiden. Darüber hinaus muss man sich dessen bewusst sein, dass mithilfe jeder Geruchsbezeichnung auch die Besonderheiten und Eigenart des verströmten Geruchs mindestens angedeutet, wenn nicht völlig verbalisiert, werden z. B. *süßer*, *exotischer*, *widerwertiger*, *fauliger Geruch*, *Gestank* vs. *podniecający*, *silny duszący zapach*; *ohydny*, *dławiący*, *potworny fetor*, *odór*. Es ist natürlich unumstritten, dass jedem Menschen ein bestimmter Geruch anders vorkommen kann und jeder wird ihn auch wahrscheinlich anders versprachlichen. Jedoch die zwei Eigenschaften bleiben immer einer Beschreibung der jeweiligen Geruchswahrnehmung immanent. Überdies gibt es noch eine Tatsache, auf die wir unsere Aufmerksamkeit lenken sollten. Es handelt sich nämlich um die Graduierungsmöglichkeiten der Bewertung der zu bezeichnenden Ausströmung durch die kombinatorische Handhabung der lexikalischen Einheiten, was gleich an exemplarischen Syntagmen veranschaulicht wird. Es muss aber vorbehalten werden, dass nicht alle „geruchlichen" Autosemantika dem Sprecher solch eine Gelegenheit zur Verfügung stellen:

- *schöner Geruch* vs. *ładny zapach* / *unangenehmer Geruch* vs. *nieprzyjemny zapach* (Null-Redundanz);
- *schöner Duft*; *Wohlgeruch*, wobei das Polnische auf dieser Ebene der lexikalischen Einheit entbehrt; eventuell kann *zapach* assoziationsmäßig als Äquivalent betrachtet werden, was aber strittig ist (Redundanz des 1. Grades);
- *unangenehmer Gestank* vs. *nieprzyjemny*; *ostry smród* (Redundanz des 1. Grades);
- *widerliches*, *ekelhaftes Brodem* vs. *obrzydliwy*, *przeraźliwy*, *potworny odór*; *fetor* (Redundanz des 2. Grades).

Aus den bereits präsentierten Beispielen geht hervor, dass man von der Graduierung der Bewertung nicht in allen Fällen sprechen kann. Dies ist nur möglich bei der Beurteilung der unangenehmen Gerüche, was als Redundanz des 2. Grades benannt wurde, um zu signalisieren, dass nicht nur der *determinans* auf die Verstärkung des Abwertenden hindeutet, sondern auch dem ihm hinzugefügten Adjektiv auch diese semantische Funktion eingeräumt werden kann.

Aus den in diesem Aufsatz dargelegten und angenommenen Definitionen kann man eindeutig schließen, dass einige Geruchsbezeichnungen pleonastische

[6] Dabei wird man sich auf dem Einteilungsvorschlag der Pleonasmen von Małocha-Krupa stützen; vgl. 2003: 63–80.

© for this edition by CNS

Eigenschaften auf der Ebene der Seme aufweisen und daher können sie zu den redundanten Ausdrücken eingeordnet werden. Es ist aber noch darauf aufmerksam zu machen, dass in dem Artikel nur ein kleiner Teil dieses Problems diskutiert und präsentiert wurde. Es ist jedoch nicht umstritten, dass diesem Phänomen viel mehr Beachtung geschenkt werden sollte, was bestimmt zu aufschlussreicheren Schlussfolgerungen führen würde. Dies war jedoch im Rahmen dieser Ausarbeitung unmöglich.

Literatur

Buttler, Danuta: *Źródła „redundancji" leksykalnej.* In: Prace Filologiczne 21, 1971, S. 249–263.

Bussmann, Hadumod: *Routledge Dictionary of Language and Linguistics*. Translated and edited by Trauth, Gregory / Kazzazi, Kerstin. London-New York 2006.

Drosdowski, Günther (Hrsg.): *Mayers Enzyklopädisches Lexikon.* Mannheim 1981.

Duden Universalwörterbuch. 4. Aufl. Mannheim 2001.

Gołąb, Zbigniew / Heinz, Adam / Polański, Kazimierz: *Słownik terminologii językoznawczej*. Warszawa 1968.

Grodziński, Eugeniusz: *Szkice z filozofii języka. Kłopoty z pleonazmami.* In: Poradnik Językowy, 1993, 9–10, S. 503–507.

Holz, Peter: *Cognition, olfaction and linguistic creativity: Linguistic synesthesia as poetic device in cologne advertising.* In: Pluemacher, Martina / Holz, Peter (Hrsg.): *Speaking of colors and odors*. Amsterdam-Philadelphia 2007, S. 185–202.

Lewandowski, Theodor (Hrsg.): *Linguistisches Wörterbuch*. Heidelberg 1979.

Linde, Samuel (Hrsg.): *Słownik języka polskiego.* Lwów 1854–1858.

Małocha-Krupa, Agnieszka: *Słowa w lustrze. Pleonazm–Semantyka–Pragmatyka*. Wrocław 2003.

Pérez-Alonso, Jesús: *Redundanz und Abtönung: Abgrenzung und gegenseitige Implikationen*. In: Conte, Maria-Elisabeth / Ramat, Anna / Ramat, Paolo (Hrsg.): *Linguistische Arbeiten 62. Sprache im Kontext (Akten des 12. Linguistischen Kolloquiums Pavia 1977)*. Tübingen 1978, S. 165–173.

Polański, Kazimierz (Hrsg.): *Encyklopedia językoznawstwa ogólnego*. Wrocław-Warszawa-Kraków 2003.

Prechtl, Peter: *Wprowadzenie do filozofii języka.* Aus dem Deutschen übersetzt von Józef Bremer. Kraków 2007.

Szumska, Dorota: *Nadmiar czy umiar? Refleksje nad redundancją pleonastyczną.* In: Prace Filologiczne 43, 1998, S. 445–453.

Szwabe, Joanna: *Odbiór komunikatu jako zadanie poznawcze.* Poznań 2008.

Tertel, Rozemaria: *Wesentliche interimsprachliche Erscheinungen als Auswirkung der sprachlichen Redundanz (Ein Beitrag zur glottodidaktischen Forschung)*. Wrocław 1985.

Tworek, Artur: *Manifestationsbereiche und Bewertung sprachlicher Redundanzmechanismen.* In: Cirko, Lesław / Grimberg, Martin (Hrsg.): *Phänomene im syntaktisch-semantischen Grenzbereich (Materialien der internationalen Linguistenkonferenz Karpacz 2004)*. Wrocław-Dresden 2006.

Ueding, Gert (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Tübingen 2003.

Wahrig, Gerhard (Hrsg.): *Brockhaus Wahrig Deutsches Wörterbuch*. Stuttgart 1983.

Zydroń, Janusz: *Redundancja językowa w tekstach popularnonaukowych i materiałach glottodydaktycznych*. In: Przegląd Glottodydaktyczny 12, 1993, S. 25–33.

© for this edition by CNS

Abstracts

In dem vorgelegten Artikel hat sich der Autor zum Ziel gesetzt, sich den Erscheinungen der Redundanz und des Pleonasmus zu nähern. Die Hauptaufgabe war, sich sowohl mit den Wörterbuchdefinitionen als auch mit den von Wissenschaftlern formulierten Auslegungen der oben genannten Phänomene auseinanderzusetzen, um infolgedessen eine für die Untersuchung der semantischen Gegebenheiten der Geruchsbezeichnungen optimale Begriffsbestimmung des Pleonasmus zu erarbeiten. Im weiteren Teil wurde der Versuch unternommen, auf die Frage einzugehen, ob und inwieweit die Geruchsbezeichnungen als Pleonasmen fungieren.

The aim of this paper is to approach the phenomena of redundancy and pleonasm. Primarily, the dictionary definitions of those phenomena as well as the definitions brought out by the academics are pondered in order to obtain an appropriate for the study of semantic features of olfactory language expressions description of pleonasm. The latter part is an attempt to answer the question whether and if so, to what extent the olfactory language expressions may be considered as pleonasms.

© for this edition by CNS